

**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Stefan Horlacher

Die Krise der Männlichkeit

Erstveröffentlichung in / First published in:

Männeraufbruch. Jahrbuch für Männer in der Gegenwart. 2019, S. 138-145. ISSN 2569-4774

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-717240>

die krise der männlichkeit

Oder: Die ewige Wiederkunft des Gleichen



Prof. Dr. Stefan Horlacher

(*1964) ist Professor für Englische Literaturwissenschaft an der TU Dresden. Er studierte an den Universitäten Mannheim, Paris IV (Sorbonne) und Strathclyde. Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren an der Cornell University, Kent State University, Ohio State University, English and Foreign Languages University, Hyderabad (Indien), der University of Colombo (Sri Lanka) u. a. Wichtigste Publikationen: *Contemporary Masculinities in the UK and the US: Between Bodies and Systems*. Hrsg. mit K. Floyd. New York: Palgrave Macmillan, 2017; *Transgender and Intersex: Theoretical, Practical, and Artistic Perspectives*. Hrsg. New York: Palgrave Macmillan, 2016; *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. mit B. Jansen u. W. Schwanebeck. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2016; *Masculinities: Konzeptionen von Männlichkeit im Werk von Thomas Hardy und D. H. Lawrence* (2006).



Dr. Wieland Schwanebeck

finden Sie bereits auf Seite 16.

Ebenso alt wie das Reden über Männlichkeit dürfte das Phänomen der medial ausgerufenen Krise der Männlichkeit sein, einer zutiefst nostalgischen Litanei, die von diversen Mitspielern produziert und regelmäßig wiederbelebt wird. Sie trägt verschiedene Gesichter in den Medien und reicht vom Entfesselungsaufruf, wie ihn Männerzeitschriften kultivieren, wenn sie ihre Verweichlichungshysterie mit Bildern bärtiger Großstädter am Holzkohlegrill oder am Steuer eines Geländewagens zu besänftigen suchen, bis hin zur rechten Polemik eines Akif Pirinçci, der in seinem Skandalbuch *Deutschland von Sinnen* (2014) dem „zur Memme transformierten deutschen Mann“ nachtrauert, der sich unter der vermeintlichen Knute von Feminismus, Political-Correctness-Zeitgeist und dem Diktat „abnormale[r] Sexualität“ selbst abhandengekommen sein soll.¹

Derlei kontroverse Einlassungen stehen durchaus symptomatisch (wenn auch besonders zugespitzt) für die andauernden publizistischen Erfolge von Titeln wie *Männerbeben* (2007), *Was vom Manne übrigblieb* (2008), *So wird der Mann ein Mann!* (2010), *Das entehrte Geschlecht* (2012) und *Der ungezähmte Mann* (2018) – Manifeste, die regelmäßig auf den Bestsellerlisten auftauchen und immer dann den ‚Krisenmann‘ heraufbeschwören, wenn Debatten über Gewalt im großstädtischen Raum oder männliche ‚Bildungsversager‘ geführt werden.

Beim medialen Konstrukt des ‚Krisenmanns‘ handelt es sich, zumindest auf den ersten Blick, um einen tragischen Helden der Moderne, der sich beruflich permanent auf dem absteigenden Ast befindet, seine Triebe bis zur Selbstverleugnung sublimiert, als ewiger Höhlenmensch mit den modernen Kommunikations- und Selbstreflexionsgeboten nicht mehr mithalten kann, und um seine vermeintlich verlorengegangene stabile Identität trauert.

Aus einer stärker akademisch geprägten Perspektive treten beim Stichwort Krise eher die zahlreichen kulturellen Erschütterungen von Männlichkeit im Zuge der postmodernen Philosophie mit ihrer radikalen Infragestellung des Subjekts in den Vordergrund; verwiesen sei nur auf Denker wie Michel Foucault, Jacques Derrida und Roland Barthes. Mit ihren Formeln vom ‚Verschwinden‘ bzw. von der ‚Dekonstruktion‘ des Subjekts lösten diese weit über die Philosophie hinaus Irritationen und Verstörung aus, zumal in ihren Texten sichtbar wurde, dass sich mit der Attacke auf

das Subjekt als epistemologische Grund- und Orientierungskategorie vor allem auch eine Kritik phallogozentrischer Herrschaft verbindet, was zahlreiche Vertreter*innen des Feminismus ermunterte, sich der männlichen Kritik an den Grundkategorien kulturell verankerter männlicher Dominanz anzuschließen.

Mittlerweile wird der Krisenbefund allerdings derart häufig aufgewärmt, dass man nur noch bedingt, wenn überhaupt, an ihn glauben mag. Nicht nur der Männlichkeitsforscher Walter Erhart bekräftigt daher, dass die sogenannte ‚Krise der Männlichkeit‘ mit dem Männlichkeitsdiskurs an sich untrennbar verwachsen ist, weshalb sie paradoxerweise auch nicht im eigentlichen Sinne eine Bedrohung darstellt, sondern „sogar die implizite Voraussetzung jeder ‚normalen‘ oder erfolgreich verlaufenden männlichen Geschichte [ist]“.² Wirklich zentral sind in diesem Zusammenhang die Begriffe ‚Geschichte‘ und ‚Erzählung‘: Wenn nämlich Erzählung, Geschlechtsidentität und Männlichkeit so eng miteinander verknüpft sind, wie es der *linguistic turn*, aber auch zahlreiche (de)konstruktivistische Theorien und nicht zuletzt der gerade zitierte Walter Erhart suggerieren, kann Männlichkeit am treffendsten als historisch kontingente, variable erzählerische Struktur begriffen werden, die nach Kohärenz strebt und von Fluidität und Instabilität geprägt ist, von einer prekären narrativen Plotstruktur und einem stetigen Ausbalancieren von Wandlungsfähigkeit und Veränderung.

Männlichkeit ist plural und dynamisch

Der ebenso essentialistische wie positivistische Glaube maskulinistischer Bewegungen an eine ‚einzig-wahre‘ und beständige, in der Biologie verankerte Männlichkeit wäre dementsprechend nichts weiter als das Sehnen nach einer ordnungsstiftenden Fiktion, die dazu dient, über die der Männlichkeit innewohnende Pluralität, aber auch Unsicherheit, Beweglichkeit und Fragilität hinwegzutäuschen. Beim Nachdenken über kriselnde Männlichkeit(en) sollte man sich daher bewusst machen, dass es keine kohärente und stabile ‚Männlichkeit‘ gibt, die durch eine Krise erschüttert werden könnte – eben weil Männlichkeit etwas Plurales und Dynamisches ist –, und dass der hysterische Krisendiskurs zumeist nur als Anlass für eine im Kern äußerst reaktionäre Heilungserzählung dient.

Zwar kann sich die Vorstellung einer Krise im Feld der kulturellen Produktion durchaus positiv auswirken, wenn sie Innovation nährt und Überholtes auf den Prüfstand stellt³ – sie ist demnach an eine konkrete Heilungs- und Besserungsperspektive geknüpft, gemäß der ursprünglichen Fassung des Krisenbegriffs im antiken *Corpus Hippocraticum*, also im klinischen Zusammenhang –, doch geht von der Art der Krise, wie sie im medialen Geschlechterdiskurs andauernd wiederkehrt, kaum dauerhafte Besserung oder gar Innovation aus. Hier scheint es sich eher um eine reaktionäre Kreisbewegung zum Zwecke der Resouveränisierung sowie des Festklammerns an schwindenden Privilegien zu handeln. Das Gerede von der Krise der Männlichkeit ist damit ein *Ideologem*, dessen Funktion es ist, „die dauernde Re-Produktion männlicher Hegemonialität in allen möglichen Diskurszusammenhängen und Alltagspraktiken“ zu verdecken.⁴ Dies zeigt sich nicht zuletzt an folgendem Widerspruch: einerseits der medialen Obsession, Symptome für die vielbeschworene Krise der Männlichkeit zu identifizieren und das vermeintlich geschwächte ‚Alphatier‘ auf diese Weise im Gespräch zu halten, andererseits der mangelnden Bereitschaft zu einer gründlich kontextualisierenden Diskussion, die doch gerade vonnöten wäre, um eines so vielschichtigen und widersprüchlichen Phänomens wie Männlichkeit habhaft zu werden. Wenn in den Feuilletons oder in der einschlägigen Ratgeberliteratur also von „Männerddämmerung“ oder vom „Abschied vom starken Geschlecht“ die Rede ist, dann sollte eher gefragt werden, wer von diesen Untergangphantasien profitiert und warum die archaische Vorstellung unverbrüchlicher männlicher Dominanz und Souveränität überhaupt einen erstrebenswerten Zustand darstellen sollte. Es ist ebenso zu fragen, ob dieses vermeintlich verlorene Paradies wirklich jemals existiert hat.

Kein seriöser Problemaufriss darf sich damit zufriedengeben, Teil der Litanei zu werden und kritiklos an die herbeigeredete Krise zu glauben. Denn die reichlich heterogenen, komplexen und zuweilen miteinander unvereinbaren Männlichkeitskonzepte, die sich im 20. und 21. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus beobachten lassen, sind nur die an der Oberfläche erkennbaren Erscheinungsformen erzählerischer Tiefenstrukturen, die in diversen Kulturen die Vorstellungen von Männlichkeit prägen. So reicht etwa das Vaterschaftsnarrativ vom ‚Rabenvater‘ über den ‚Erzeuger‘,

den ‚Brotverdiener‘, ‚Versicherungsnehmer‘ und ‚Versorger‘ bis hin zum ‚Über-Vater‘, und produziert im Verbund mit anderen Narrativen – genannt seien nur das Risiko-Narrativ, das geschlechterspezifisches riskantes Verhalten diktiert, oder eben das Krisen-Narrativ – eine beinahe allgegenwärtige, auf der Textoberfläche unterschiedlich entfaltete Erzählung, die jedoch tiefenstrukturell unzählige der dominanten Männlichkeitskonzepte verbindet und letztlich auch vereinheitlicht.

Bedenkt man zudem, dass Männlichkeit beinahe immer in einer Krise zu stecken und immer anfällig für körperliche Ausrutscher und Fehlschläge jeder Art zu sein scheint, dann ist es möglicherweise genau diese Kapazität für ein Scheitern, für Krisenhaftigkeit, welche die körperliche, performative Reiteration von Männlichkeit überhaupt erst antreibt, im Sinne der Gender-Theoretikerin Judith Butler, für die Geschlecht immer wieder aufs Neue produziert und dargeboten werden muss. Männlichkeit wäre dem gemäß also eine Performance, die grundsätzlich durch ihre Fähigkeit oder Eigenschaft fehlerzuschlagen definiert ist, durch Schwachstellen, die immer wieder ‚behoben‘ werden müssen.⁵

Die ‚mangelhaften‘ Männer des Märchens

Auf einfache Art und Weise geschieht dies bereits in den einfachsten Geschichten, die in den meisten Kulturen schon von den Kindern ‚eingeübt‘ werden. Besonders Märchen pflegen da sehr zügig auf den Punkt zu kommen: „Es war einmal ein armer Mann“, heißt es dann etwa im ersten Satz. Ohne diesen anschaulich gemachten Mangel, der im Märchen häufig ein Geldmangel ist, bei dem es sich aber auch (man denke an den Vater von Hänsel und Gretel, den armen Holzhacker) um das für die männliche Subjektkonstitution nicht minder problematische Fehlen der Erwerbsarbeit handeln kann, gäbe es keine Geschichte. Einmal mehr erweist sich Krisenhaftigkeit als Bedingung und Ausgangspunkt für eine Geschlechter-Erzählung, die anhebt, diese Krise zu meistern. Die Gattung des Märchens ist deshalb auch ein Refugium äußerst fragiler Mannsbilder, die keinesfalls nur dem simplen Stereotyp des klassischen, zupackenden Abenteurers entsprechen, sondern ihm sogar zuwiderlaufen. Diese Krisenmänner gehen so weit – bleiben wir beim namenlosen Vater aus *Hänsel und Gretel* –, ihre Aufsichts- und Für-

sorgepflicht zu vernachlässigen und die eigenen Kinder im Wald auszusetzen. Zur Verzweiflungstat wird der ‚arme Mann‘, der Anfang des Märchens verrät es uns, aus Armut getrieben, denn der Holzhacker „hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das täglich Brot nicht mehr schaffen“.⁶

Die ‚böse Stiefmutter‘ mag sich im kollektiven Gedächtnis als Hauptschuldige eingebrannt haben (passt sie doch gar zu gut an die Seite der Hexe, mit der es Hänsel und Gretel später zu tun bekommen werden), aber der Holzhacker setzt ihr nichts entgegen und lässt sich völlig von ihr um den Finger wickeln. Die Brüder Grimm kennen noch einige solcher Fälle: den Holzhacker im *Marienkind*, der die Tochter weggibt; den armen Müller im *Mädchen ohne Hände*, der sein Kind an den Teufel verspielt; oder *Brüderchen und Schwesterchen*, deren leiblicher Vater kaum Erwähnung findet, während die Kinder unter der Fuchtel der Stiefmutter verwahrlosen. Mehr Handlungsmacht geben in der Regel Abenteuer-geschichten ihren Helden in die Hand, wie sie Joseph Campbell in seinem berühmten ‚Monomythos‘ beschrieben hat.⁷ Hier werden die männlichen Helden auf eine gefährvolle Reise geschickt, damit sie im Zuge zahlreicher Bewährungsproben und im Kampf ihre Männlichkeit in Form von Initiationsriten beweisen bzw. verteidigen.

Die ‚mangelhaften‘ Männer des Märchens und der Abenteuer-geschichte haben viel mit dem in den Medien immer wieder prominent in Erscheinung tretenden Krisenmann zu tun. Letzterer wird von Schuldenbergen erdrückt und muss sich derartig in Abhängigkeit vom (weiblich gezeichneten) Wohlfahrtsstaat begeben, dass an seinem Beispiel die Finanzkrise bequem als Männlichkeits-krise erfahrbar wird; eine Krise, die zudem ihren Ausgang im männerdominierten Bankenwesen genommen hat. Christoph Kucklick spricht von einer regelrechten „Kausalitätspornografie“, die den Mann niemals aus der Krisendiagnose entlässt und darüber hinaus geflissentlich ignoriert, dass beispielsweise in den USA und in der BRD die Hauptfelder der sog. *he-cession* auch diejenigen waren, die als erste (und wesentlich umfassender als weiblich dominierte Branchen) wieder von der Konjunktur profitieren konnten.⁸ Opel wird gerettet, Schlecker dagegen nicht, also keine *he-cession* ohne *he-covery*, so Michael Kimmel in diesem Zusammenhang.⁹

Die beiden Krisenmänner des Märchens und der öffentlichen Debatte unterscheiden sich allenfalls im Grad der Individualisierung – verleiht das Märchen dem verzweifelten Ernährer eine konkrete Gestalt (mag sie auch namenlos und zeitlos-typenhaft daherkommen), existiert der mediale Krisenmann häufig bloß als quantifizierbarer Typ, als gesichtslose Legende zum Statistikbalken. Insgesamt scheint das Krisenkonzept damit auf viele Typen von Männlichkeit anwendbar zu sein, doch stellt sich nicht zuletzt aufgrund seiner Dominanz die Frage, ob es nicht sowohl auf der Objektebene (also als Bestandteil von Männlichkeit) als auch der Beobachtungsebene (als Bestandteil der beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen) angesiedelt ist und welche Konsequenzen sich hieraus ergeben.

Möglicherweise stellt gerade die Komplexität von Männlichkeit – und dies gilt für jede Geschlechtsidentität, also nicht nur für die männliche – das eigentliche Problem dar, das mit Hilfe des Krisennarrativs gebändigt werden soll. Kehren wir deshalb abschließend zurück zum bereits diskutierten Verständnis von Männlichkeit als historisch kontingente, variable erzählerische Struktur, d. h. zu einem Verständnis, das dem maskulinistischen Schrei nach Stabilität diametral entgegengesetzt zu sein scheint. Ironischerweise ist aber gerade dieses Verlangen nach einer Sicherheit suggerierenden, ‚natürlichen‘ Männlichkeit ein unbewusster Beleg für deren schillernde Pluralität, Beweglichkeit und Fragilität. Man könnte sogar noch einen Schritt weiter gehen und argumentieren, dass das Verlangen nach einer ‚natürlichen‘ Männlichkeit in letzter Konsequenz über einen tiefen ‚Mangel an Sein‘ hinwegtäuschen soll, der sich nicht zuletzt in den oben diskutierten Märchen regelmäßig als oberflächenstruktureller ‚Mangel an Haben‘ manifestiert.¹⁰

In letzter Konsequenz könnte Männlichkeit in Anlehnung an Homi Bhabha sogar als ein unendliches, letztlich undefinierbares Phänomen verstanden werden, das weniger aus sozialen Konstrukten per se als aus einer endlosen Reihe von Fragen besteht;¹¹ aus Fragen, die um einen ‚Seinsmangel‘ kreisen, der so tief ist, dass in einem gewissermaßen permanenten Akt der Verleugnung immer neue Versionen stabiler und starker Männlichkeiten entsprechend der oben angesprochenen Heilungserzählungen entworfen und herbeigesehnt werden. Diese vermeintlich starken

Männlichkeiten dienen als imaginäre Identifikationsflächen, um die der Männlichkeit zugrundeliegende Fragilität und ‚Fraglichkeit‘ in einem an Jacques Lacans Spiegelstadium erinnernden ‚jublierenden‘ Schritt der Selbstverkenning zu überwinden. Der Preis für diese Identifikation besteht in der Entfremdung und Verdinglichung des Subjekts.

In diesem Sinn entpuppt sich das Gerede von der ‚Krise der Männlichkeit‘ als genau die reaktionäre Erzählung, die männliche Selbstverkenning genauso garantiert wie traditionelle Machtstrukturen. Ein Freund des Mannes (oder zumindest der meisten Männer) ist die Krisenerzählung sicher nicht, sehr wohl aber des Patriarchats.

Quellen

- ¹ Pirinçci, Akif (2014): *Deutschland von Sinnen. Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer*. Waltrop/Leipzig: Lichtschlag, S. 13 u. 15.
- ² Erhart, Walter (2005): *Das zweite Geschlecht: ‚Männlichkeit‘, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 30.2, S. 222.
- ³ Haschemi Yekani, Elahe (2011): *The Privilege of Crisis. Narratives of Masculinities in Colonial and Postcolonial Literature, Photography and Film*. Frankfurt/New York: Campus, S. 10.
- ⁴ Tholen, Toni (2015): ‚Krise der Männlichkeit‘. Zur Konzeptualisierung eines häufig verwendeten Topos. In: Ders. (2015): *Männlichkeiten in der Literatur: Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung*. Bielefeld: transcript, S. 45–49, hier S. 47.
- ⁵ Vgl. Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of Sex*. New York: Routledge, S. 237; s. a. Badinter, Elizabeth (1993): *XY. Die Identität des Mannes*. München/Zürich: Piper, S. 49–50.
- ⁶ Grimm, Jacob und Wilhelm (1812/1966): *Kinder- und Hausmärchen*. Berlin/Weimar: Aufbau, S. 77.
- ⁷ Vgl. Campbell, Joseph (1949/2009): *Der Heros in tausend Gestalten*. Frankfurt/Leipzig: Insel.
- ⁸ Vgl. Kucklick, Christoph (2008): *Das unmoralische Geschlecht: Zur Geburt der Negativen Andrologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- ⁹ Kimmel, Michael (2013): *Is It the End of Men or Are Men Still in Power? Yes!* In: Boston University Law Review 93.3, S. 692.
- ¹⁰ Vgl. Horlacher, Stefan (2002): *Mangel*. In: Renate Kroll (Hg.): *Metzler Lexikon Gender Studies*. Stuttgart: Metzler, S. 246–247.
- ¹¹ Reeser, Todd W. (2015): *Concepts of Masculinity and Masculinity Studies*. In: Stefan Horlacher (Hg.): *Configuring Masculinity in Theory and Literary Practice*. Leiden: Brill/Rodopi, S. 11–38, hier S. 34; s. a. Bhabha, Homi (1995): *Are You a Man or a Mouse?* In: Maurice Berger/Brian Wallis/Simon Watson (Hg.): *Constructing Masculinity*. New York: Routledge, S. 57–68, hier S. 58.